

Ein Herbstausflug ins Domleschg

Autor(en): **Mischol, Domenic**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **17 (1913)**

Heft [22]

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587709>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des Ortes stand und mit seiner zweistöckigen weißen Front und den grüngestrichenen Jalousieläden einen recht freundlichen und einladenden Eindruck machte.

„Gut, Jochem,“ sagte der Pfarrer und tat einen tiefen Zug aus der langen Pfeife, die den größten Teil seiner Arbeitsstunden am Schreibtisch teilte. „Es freut mich, daß du dir eine Rechte ausgesucht hast. Die Annemarie, die ist schon die Richtige für dich. Sie kann arbeiten und werken und ist sauber und freundlich. Und wann soll es sein? Richtig, im März. Ja, ja, ich weiß. Am neunten. Am Mareiengrab. hm! Ja, die Annemarie ist schon die rechte dazu! Ja, ja!“

Er notierte sich mit so zufriedenen Lächeln, als ob er der persönliche Schöpfer des jungen Glückes gewesen wäre, ein

paar Zahlen und Zinken in ein hauptbuchartiges, auf seinem Pult aufgeschlagenes Buch und meinte dann noch: „Es ist gut, Jochem. Alles in Ordnung. Nun halte dich brav, lieber Junge! Grüß die Annemarie von mir. Und deinen Vater grüß auch. Und wenn er mal runter kommt ins Dorf, möchte er auf einen Sprung bei mir vorbeikommen. Einen Stumpen oder eine Pfeife Tabak hab ich immer da, und wenn er zurecht kommt, wird ihm meine Kathri auch eine Tasse Kaffee brauen!“

Der freundliche alte Herr geleitete seinen ehemaligen Schüler zur Türe, gab ihm die Hand und rief ihm noch die Treppe hinunter nach: „Und — meinen Glückwunsch, Jochem... Beinahe hätte ich das vergessen. Meinen herzlichsten Glückwunsch!“
(Schluß folgt.)

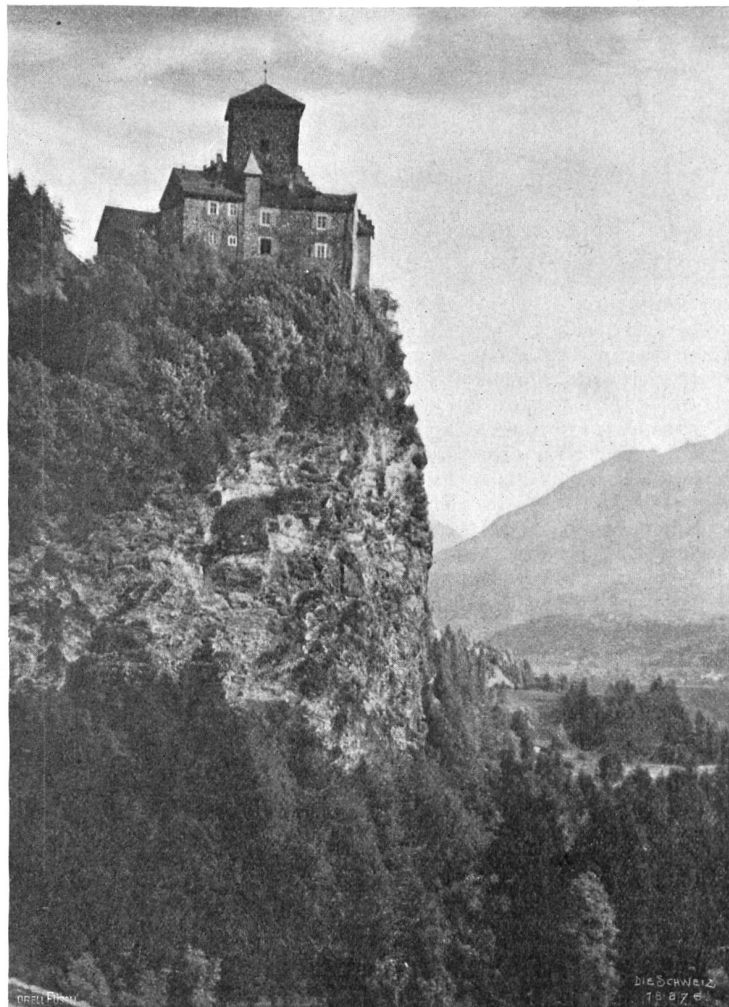
Ein Herbstausflug ins Domleschg*).

Mit insgesamt zwei Kunstbeilagen und zweiundzwanzig Abbildungen im Text nach photographischen Aufnahmen von Dominic Mischof, Schiers.

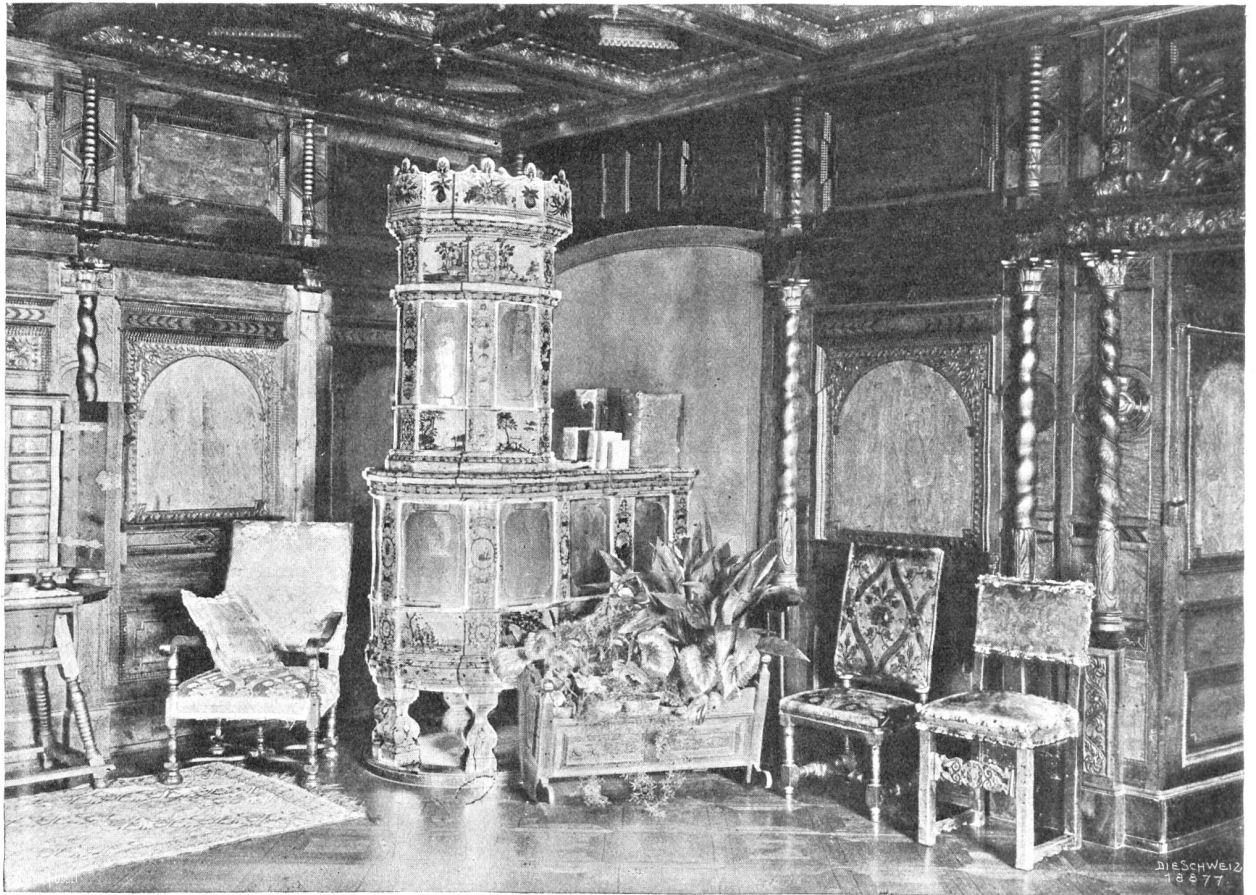
O schöne Manöverzeit mit deinen mühseligen, aber auch ereignisreichen und abwechslungsreichen Tagen! Zwar sehnt in Augenblicken der Uebermüdung und Erschöpfung fast jeder Wehrmann dein Ende herbei; sieht man aber wenige Tage nach Schluß des Dienstes wieder hinter seiner gewohnten friedlichen Zivilbeschäftigung, so will einem dies Leben doch beinahe zu ruhig vorkommen, wenn keine frühe Tagwache, kein stiller Alarm oder gar Generalmarsch einen lang vor dem ersten Hahnenschrei aus tiefem Schlafe jagen, wo Tag für Tag ohne große Aufregung in stetem Gleichschritt kommt und geht, wo kein Kommandoruf erschallt und keine Adjutanten hin- und herfliegen. Und ungeduldig steht man von Zeit zu Zeit auf, zum Fenster hinauszusehen, als erwarte man etwas Unvorhergesehenes. Aber es kommt nichts, rein gar nichts. Vorbei sind die lustigen abenteuerlichen Tage! Wie froh ist man, wenn sich dann eine Gelegenheit bietet, einmal noch, ehe der Winter naht, in neuen Gebieten durch Wald und Flur zu streifen, wie der Kriegsmann, doch nun für den tiefsten Frieden gerüstet und ohne Zwang und die strenge Zucht des kriegerischen Handwerks. In dieser Lage befand ich mich, als mir neulich unverhofft ein Freund und eifriger Liebhaberphotograph den loedenden Vorschlag machte, ihn auf eine photographische Streiferei ins Domleschg zu begleiten. Ich besann mich nicht lange; denn einmal begrüßte mein noch schlecht an die Ruhe gewöhntes Gehwerkzeug freudig die günstige Wandergelegenheit, zum andern war eine nähere Bekanntschaft mit dem freundlichen Domleschg, das ich schon so oft mit der Albulabahn durchfahren hatte, längst mein Wunsch. Endlich sind mir tüchtige Photographen von jeher liebe Weggefährten, reisen sie doch, wie es auch meine Art ist, nicht nur um anzukommen, sondern um zu sehen und zu sammeln. Wie die Immelein in blumigen Wiesen machen sie oftmals Halt, aber seltener da, wo an der Straße ein verführerischer Arm mit einem Wirtshauschilder winkt, als unter grünen Bäumen, auf ausichtsreichen Höhen, an Flüssen und Bächen, in traulichen Dorfgassen und vor alten malerischen Häusern, deren Bewohner sich entschuldigen zu müssen glauben, daß sie in einem „so alten wüsten Gebäude“ hausen. Mit den Photographen verliert man oft die Straße und wandert dennoch weite Strecken, fast wie in den Manövern, wo die taktische Lage es so oft erfordert, quersfeldern zu marschieren, und wo man doch erstaunt ist, wie weit man in einem Tag gekommen und wie unendlich viel man gesehen hat...

Eine vielverheißende Abreise aus dem lieblichen Prättigau an einem herbstfrischen Samstagmorgen. Goldener Sonnenschein über den duftigen Gebirgen, deren Buchenwälder sich schon fachte in die warmen Farben des Herbstes zu kleiden begannen. Zum gewaltigen Felsentor der Klus hinaus, dann von

* Die freudige Aufnahme unserer Graubündnernummer vom 15. Okt. veranlaßt uns, gleich noch einen weiteren größeren Beitrag anzuschließen aus dem an landschaftlichen und baulichen Schönheiten so reichen Bündnerland, das — gewissermaßen eine Schweiz in der Schweiz — nicht so leicht auszuschnüpfen ist.
Ann. d. Red.



Schloß Ortenstein im Domleschg. Phot. D. Mischof, Schiers.



Renaissanceaal in Schloß Ortenstein. Phot. D. Mischol, Schiers.

Landquart bis Chur mit dem sog. Staudenbähnlein durch die gesegneten Obst- und Weingelände der „Fünf Dörfer“, die unsere Spannung auf die bevorstehenden Domleschger Genüsse noch erhöhen. Der vorandrängenden Neugierde wird indes noch ein Dämpfer aufgesetzt durch eine Stunde Aufenthalt in Chur. Doch da wir's nicht gar eilig haben mit der Weiterfahrt, ist uns bei solchem Prachtswetter ein Spaziergang in dem viel zu wenig bekannten Chur keine saure Pflicht, sondern ein Vergnügen, und wenn man sich vollends das Marktleben auf dem Kornplatz anschaut, nach alten Winkeln und Gebäuden stöbert und erfreulichen Bauten heutiger Architekten nachgeht, die ihre Ehre dreinsetzen, dem alten Stadtbild auch in neuen Schöpfungen gerecht zu werden, so ist eine Stunde im Handumdrehen dahin und die Erfahrung um manches Körnlein bereichert.

Nun eine rasche Fahrt im Mittagssonnenglanz durch die wohlbekannte Rheinebene, den Haupterzierplatz der ehemaligen achten Division: Felsberg mit seinem neuen Berggrutsch, dann die Gegend von Ems mit merkwürdigen, unvermittelt aus der Ebene aufsteigenden Moränenhügeln, Tomas genannt, weiter, zwischen Ems und Reichenau, ein von üppigen Maisfeldern und magerem Föhrenwald bedecktes Gebiet, das wir seinerzeit als Rekruten patrouillierend so oft durchstreift, daß es mir immer in freundlicher Erinnerung bleiben wird, samt dem tiefen Einschnitt des bei gutem Wetter Karblau fließenden Rheines. Reichenau mit seinem blumengeschmückten Bahnhof — einen raschen Blick hinauf nach Tamins, wo der Weg zum Runkelpaß hinaufsteigt, nach Trins und in die schöne Gegend von Flims mit den gewaltigen Felswänden des Flimsfersteins, einen Gruß dem immer schönen Zusammenfluß des Vorder- und Hinterrheins beim Park des Schlosses Reichenau — dann geht's bergan ins Tal des Hinterrheins, ins lachende Domleschg

hinein. Das uralte St. Georgs-Kapellchen, das jedem Kunsthistoriker bedeutsam ist, lassen wir heute unbefucht links liegen. Hier, wo eine gewaltige Feuersbrunst das Dorf Bonaduz in eine jammervolle Trümmerstätte verwandelt hatte, ist inmitten einer herrlichen und üppigen Landschaft, welche die geschädigten Bewohner mit mildem Blick zum Ausharren angefeuert hat, dank großartiger Mithilfe der ganzen Schweiz ein neues, zum Teil schöneres Dorf wieder erstanden. Für den Segen der heiligen Scholle und den Erfolg zähen Ausharens liefert das ganze Domleschg auf Schritt und Tritt Beweise. Rhäzüns, Rotenbrunnen, Scheid, Sils und vor allem Thusis sind alle auch ein, ja mehrere Mal dem Feuer zum Opfer gefallen und haben sich wieder fröhlich emporgeschwungen. Und dem ungestümen Rhein ist durch Ausdauer und zielbewußte Arbeit, hoffentlich für immer, ein Stück Land nach dem andern entrisen worden. Da wälzt er sich dahin in seiner tiefen kessigen Furche, noch unbedeutend an Größe, aber in seiner kristallinen Bläue und seinem Ungeßüm ein prächtiger, ganzer Kerl, dem man eine große Zukunft wohl zutraut. Wieviel Täler, Dörfer, Schlösser und Burgen hat er schon gegrüßt, ehe er an den hohen Burgfelsen des fernen malerischen Schlosses Rhäzüns nagte, die seiner Wildheit so viele Jahrhunderte trockten, und wie viele spiegeln sich noch in ihm auf seinem weiten Lauf!

Wir sind im Tal der Schlösser und Burgen angelangt. Kaum ein anderer Teil der Schweiz wird sich rühmen können, auf so engen Raum zusammengedrängt soviel Schlösser und Burgruinen zu besitzen wie das etwa zwölf Kilometer lange Domleschg, in dem nicht weniger als dreißig Burgnamen aufzuzählen sind. Aber man braucht deswegen nicht an ein armes geknechtetes Volk und auch nicht an ein blühendes Raubrittertum zu denken. Auf einem großen Teil dieser

Schlösser saßen vor Zeiten Dienstleute der Bischöfe von Chur, wie die Herren von Rhäzüns, Zuvalt und andere. Seit Friedrich I. (1170) waren nämlich die Churer Bischöfe, die schon weit früher ausgedehnten Besitz im Domleschg und eine Nebenresidenz in Fürstenua besaßen, Reichsfürsten und hatten als solche ihren kleinen Hofstaat, der für besondere Festanlässe nach Chur berufen wurde. Es ist nicht verwunderlich, daß diese ritterlichen Ministerialen gerne in dem weiten, fruchtbaren und leicht zugänglichen Tal ihre festen Häuser erbauten. Jenseits des Rheins ragen, ein scharfer riesenhafter Raubtierzahn, die Ueberreste des kaden Felsenschlosses Niederjuvalta empor. Und nun Rotenbrunnen, wo wir unser photographisches Gepäck aufnehmen, eine ganz beträchtliche Ladung, mit der wir uns vor keinem Feldsoldaten zu schämen brauchen. Weiter dampft unser Zug, dem Engadin entgegen; wir aber schreiten, wenn auch nicht leichten Gepäcks, so doch frohen Mutes dem Dorf Rotenbrunnen, dem einstigen Hof Zuvalta, zu. Die alte gedeckte Holzbrücke über den Rhein hat einer neuen, nicht unschönen aus Eisen weichen müssen. Eine ländliche Allee von allerlei unkultiviertem Baum- und Strauchwerk in der überschwenglichen Fülle des Herbstes führt uns dem kleinen Kurort am Felsenhange zu. Da quillt, wie der Name besagt, eine kräftige jodhaltige Eisenquelle, die von blutarmen und schwächlichen Kindern mit gutem Erfolg gebraucht wird. Die unverkünstelte ländliche Gegend mit reichlichem Obstwuchs wird die Kuren wesentlich begünstigen. Unter einigen nicht beachtenswerten neuen Bauten treffen wir ein urgemütliches Badhaus aus der guten alten Zeit, ausgezeichnet durch angenehme, behäbige Formen und noch im Besitz der alten malerischen Schindelbedachung. (Bei einer spätern Osterwanderung fanden wir dann das Schindeldach leider durch ein häßliches ungemaltes Blechdach, die nüchternste und reizloseste aller Bedachungen, ersetzt). Bei der reichlich fließenden Quelle machen wir Halt, nicht nur um des „wundersamen Effektes“ des heilkräftigen Wassers teilhaftig zu werden, sondern um das reizende Kirchlein im Bilde festzuhalten, das umrahmt wird von einem im bunten Herbstschmuck leuchtenden Bauerngärtlein. Eine für die Gegend charakteristische Scheuer zeigt Anklänge an die Bauart des Engadins. Hinter dem Türmchen mit der eingeschindelten, wetterzerzaunten Zwiebel ragen mächtige graue Felsen empor, und in die Dorfgasse schaut groß und schön des Tales Wahrzeichen, der stark verschneite Biz Beverin (3000 m). Kaum wird der freundliche kleine Friedhof je Anspruch darauf erhoben haben, als besonderes Schmuckstück zu gelten; vielleicht erfreut er sich gerade deswegen der Zuneigung vorüberwandernder Freunde schlichter ländlicher Formen. In dem nach bekannter Schablone rasch und unschön wieder aufgebauten Dörflein nehmen sich die Brandruinen der alten Gebäude merkwürdig genug aus. Wie ist man in manchen Dingen, wo es durchaus am Platze wäre, so wenig konservativ: alte Gebäude, die niemandem lästig waren und einer Gegend durch ihre bodenständige Art zur Zierde gereichten, reißt man ein, dagegen läßt man alte Brandruinen, traurige, hohlhängige Zeugen des Unglücks, stehen, wie man das noch in vielen andern Bündner Dörflein mit Fremden sieht. Eine verkehrte Welt!

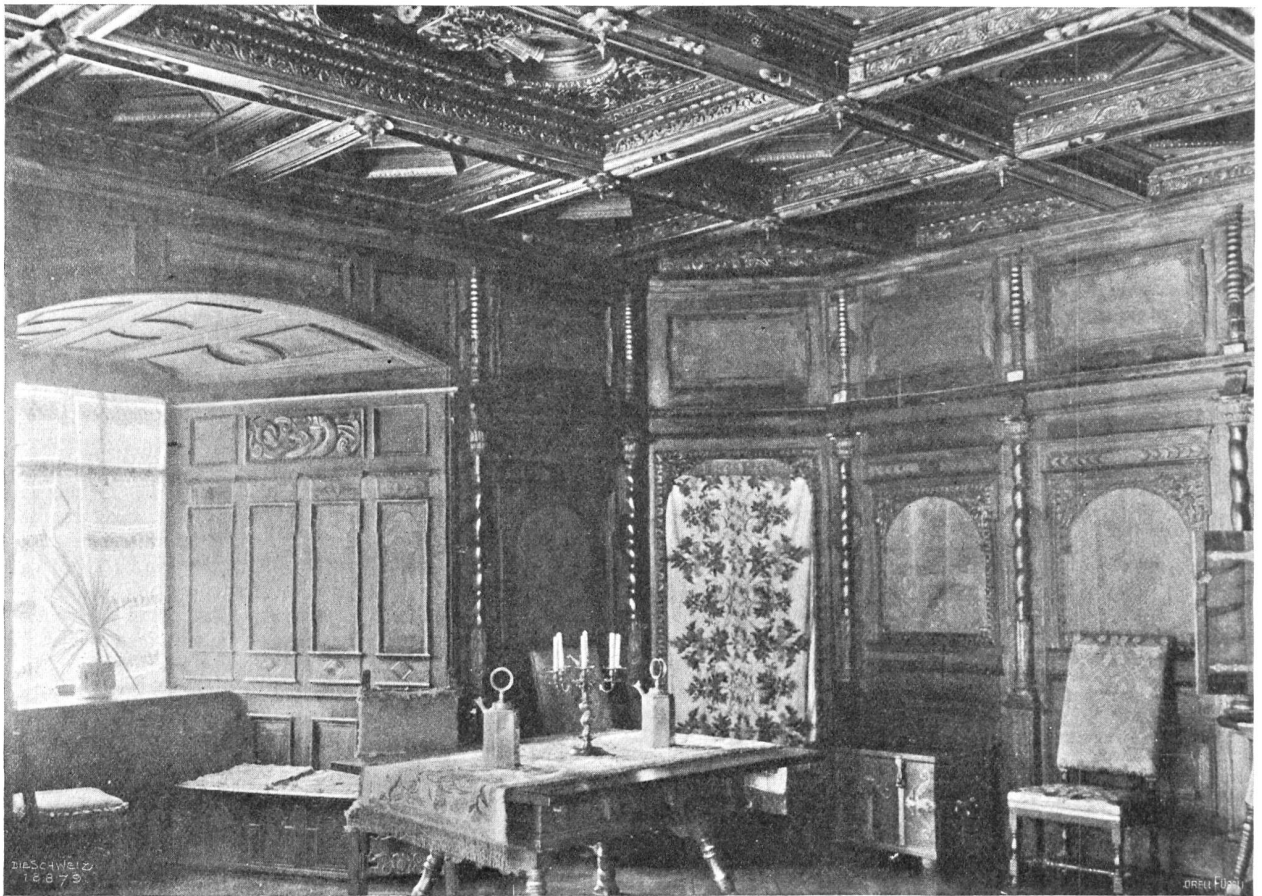
Kaum liegen die letzten Häuser des Dörfleins hinter uns, so zeigt sich die Landstraße auch schon reizend belebt durch eine freundliche Gefolgschaft von allerlei üppig wucherndem Gewächs, das uns hinfort auf unserer Wanderung begleitet.

Schöne Nußbäume spenden erwünschten Schatten, Berberitzen Pfaffenkappchen und Sagebutten glühen gleich Korallen im Gesträuch, Girlanden von wildem Hopfen und Waldreben schlängen sich, über und über bedeckt von ihren reizenden Früchten, an Erlen, beerenstrogenden Holunder- und Schlehenstauden empor, ein freudiges, farbenreiches Herbstbild. Da hängen links oben unter starrem Felsgewand die Ueberreste der stolzen Burg Hoch-Zuvalta, die den Lichtbildner, der keine Mühe scheut, wohl zum Hinaufsteigen einladen; doch unangenehme Erfahrungen mit dem reichlichen Steinschlag halten davon ab. Und wie nun das Sträßchen sanft ansteigend in ein niedliches Tal schlüpft, enthüllt es Schritt für Schritt seine Heimlichkeiten und verborgenen Tugenden.

Der Aufstieg nach der das ganze Tal beherrschenden Burg Ortenstein erschließt eine Fülle reizvoller Wegpartien. Da hat der Herbst allenthalben seine fruchtbeladenen Triumphbogen über das Sträßchen gezogen. Die Szene belebt sich durch mehrere kleine Bündner Bergwagen. Vor den durch ein altertümliches Joch zusammengekoppelten Ochsenpaaren schreiten, mit derben Peitschen in der Hand, gemessenen Schritts, wie es die bedächtige Gangart der Zugtiere erfordert, wohlgebaute kräftige Bauernmädchen. Anmutige Gesichter und sprechende Augen blicken unter weißen Kopftüchern hervor. Dorothea könnte ganz wohl dabei sein, wie auch die Gegend sehr gut als Schauplatz von Goethes Hermann und Dorothea zu denken wäre. Freilich birgt keiner der Wagen die traurigen Habseligkeiten armer Flüchtlinge; hier wird der Segen des Herbstes, in



Tür des Renaissanceales in Schloß Ortenstein. Phot. D. Michol, Schiers.



Interieur in Schloß Ortenstein (Domleschg). Phot. D. Mischol, Schiers.

appetitliche Körbe verpackt, nach der nahen Bahnstation geleitet, wo seiner schon die Händler aus dem „Unterlande“ harren; denn das kräftige aromatische Domleschger Obst wird von Kennern sehr geschätzt.

Wie eine leichtfüßige Gemse von einer Bergspitze hält die stolze Burg Ortenstein mit ihren buntbemalten Fensterladen von ihrem kühnen Felsenitze Ausschau über das lachende Tal. Ihr altersgrauer schlanker Bergfried scheint mit dem Piz Beverin wetteifern zu wollen um den Vorrang im wonnigen Himmelsblau. Aber da ist noch ein anderes Bauwerk, das sich ebenfalls an diesem Wettkampf beteiligt, St. Lorenz, ein uraltes Kirchlein auf dem den Ortensteiner Burgfelsen noch überragenden steilen Waldhügel (s. S. 513). Dem gilt zunächst unser Besuch; denn zur Stunde, da der alte Pan zu schlafen pflegt, möchten wir im Schlosse noch unwillkommene Gäste sein. Rasch ist durch wechselnde Landschaft die Höhe der Burg erklommen. Ein starker hübscher Bursch mit lachenden Augen und eine frische Dirn, Knecht und Magd aus dem Schloß, verlassen eben mit geschulterten Rechen und Heugabeln den Schloßhof und verschwinden scherzend auf sonigen Wiesenpfaden unter Obstbäumen. Sie scheinen sich in ihrer dienenden Stellung sehr zufrieden zu fühlen. Im Schloßhof aber kann man durch ein Gitter helle Damenkleider wehen und mutige Pferde vorführen sehen. Wir kletterten indessen im Schweiß unseres Angesichts über kahle Weiden, Kartoffelfelder, Berberitzenzäune nach der Höhe von St. Lorenz hinauf, einem Aussichtspunkt, der seinesgleichen sucht. Das ganze Domleschg beherrscht man von hier. Im blauen Duft liegt heute die Gegend, aus der wir kommen: Rotenbrunnen, Schloß Rhäzüns und darüber der schneebedeckte Stock der Ringelspige. Tief unter sich hat man Schloß Orten-

stein gelassen, das sich mit seiner freudig bunten Umgebung so schön in das Landschaftsbild einfügt: rot leuchten in glühender Mittagssonne die Ziegel der Dekonomiegebäude, feuriger noch die Spaliere wilden Weinens am Schloßgemäuer. Im Schloßpark mit einem zierlichen, über Felsstürzen schwebenden Ecktürmchen wechseln helle Laubbäume mit ernsten dunkeln Nadelhölzern und wohlgeordneten Pflanzungen edler Obstsorten an steilen, durch brennende Mauern gestützten Hängen ... Wohin mit all der Wonne, wenn man an so herrlichem Tage, am Rand der turmhohen Felswände liegend, über einen glühenden Prunk von Hagebutten hinweg in die Rheinebene hinunterblüht? Da blinken zwischen mancherlei krausem Buschwerk, wie es das sandige föhrenreiche Ueberschwemmungsgebiet wilder Gebirgsflüsse zu begleiten pflegt, klare Altwasser träumerisch im Sonnenglanz. Heimliche Feldwege durchkreuzen die wohlbestellten Felder und Wiesen, die Menschenfleiß den Elementen abgerungen hat, und verschwinden am Felsenhang in lichten Lärchenwäldchen oder hinter den sanften Rafenhügeln von Pardisla. Langsam steigt das fruchtbare Land vom Rhein gegen die Faulhornkette empor, deren bekanntester Berg das wegen seiner bedeutenden Aussicht und leichten Erstigung vielbesuchte Stägerhorn (2578 m) ist. Schimmernde Dörfer und Weiler sonnen sich bis in bedeutende Höhen hinauf an den nahen Berghängen, so das prächtig gelegene Tomils (romanisch Tumogl) mit seinem weithinblickenden Kirchlein, höher oben das nach dem Brande wieder erstandene Dörflein Scheid, dann Trans, und wunderlieblich inmitten eines Segens von Obst das kleine Dusch. Tannenwälder und raue Bergpfade klettern bis in den Bereich grünsamtner Alpen hinauf. Hier liegt das langgestreckte Dorf Paspels (romanisch Pasqual), das die prächtigen Burgruinen Alt- und Neu-Sins beinahe zu verbinden

scheint. Dahinter Schloß Rietberg und Schloß Fürstenuau; mehr gegen die Klüfte des Schyns hin Fürstenuau-Zollbrücke und darüber Scharans, der Biamala dagegen sich nähernd Sils. In der dunstigen Ferne vor dem Eingange der Biamala wird das verlorene Blitzen einer Blechtupfel sichtbar: der Kirchturm von Thufis. Als nicht gewöhnlicher Aussichtspunkt leicht erkennbar, stellt sich hier über dem Schyn das vielgerühmte Mutterhorn dar; über den Klüften der Biamala aber steigt der edelgeformte Piz Curver (2976 m) empor. Jenseits des Rheins die Dörfer Realta und Cazis, darüber das schöne Gebiet des stolzen Piz Beverin und der sanfte, wald- und mattenreiche Heinzenberg mit seinen kaum zu zählenden Dörfern, den der gute Herzog Rohan den schönsten Berg der Erde genannt haben soll, der aber bei seiner Zahnheit im Bilde etwas eintönig wirkt. Von meinem Standpunkt gebe ich entschieden dem Brusghorn (3044 m), einem Berg des Safiertales, den Vorzug, das mit schimmernden Firnsfeldern und Gletschern wundervoll durch die Luze zwischen Beverin und Heinzenberg herüberblickt. Doch was bemüh' ich mich, die Aussicht auch nur anzudeuten, die in ihrer Fülle unbeschreiblich ist! Genug, daß uns die herbstesfrohe Stunde, die wir im Schatten des ehrwürdigen St. Laurenzenkirchleins mit seinen altersgrauen, verwitterten Rundbogen aus Tuffstein zubrachten, in wonniger Erinnerung bleiben wird. Zu früh erinnerten uns die längeren Schatten der Gebirge, daß wir noch im Schlosse Ortenstein versprechen wollten, und rasch eilten wir über die steilen Matten hinab.

Der Torwart, der uns empfing und über den weiten Burghof führte, sah unsere Photographenbürde ein wenig verdächtig von der Seite an, dagegen wurde uns durch Frau von Tscharner-von Juvalta ein freundlicher Empfang zuteil. Als Labfal empfanden wir es nach der Glut des Herbsttages, unter Führung der Schloßherrin durch eine weite Flucht kühler Gewölbe und geräumiger Hallen zu schreiten, bis wir nach manchem Kreuzundquer den Prunksaal des Schloßes erreichten, einen stattlichen Renaissanceraum mit reichen Schnitzereien an den Wänden, an der Türe und der Decke, mit kostbarem eingelegtem Gefäßel, einem wertvollen alten Ofen und alten Möbeln. Aber davon will ich lieber die Bilder erzählen lassen, die Freund Mischol auf der Platte festhielt (vgl. S. 518 ff.), nachdem ihm zwei hübsche, lieblich errötende Dienerrinnen geholfen hatten, das Gesichtsfeld nach allen Seiten freizumachen. Während der längeren Zeit, welche die Aufnahme der Bilder erforderte, gab ich mich ganz dem köstlichen Eindruck des herrlichen Gemaches hin. Still war's im weiten Schlosse. Nur um den Bergfried spielte der Talwind in sanftem Orgelton. Durch die luftigen Fenster quoll golden die Herbstsonne herein und überflutete die lichten, golddurchwirkten Damastüberzüge der Möbel mit feenhaftem Schein. Was für entzückende Bilder schlossen die hohen Fensterrahmen ein, wo das Schloß die Aussicht des ganzen Tales beherrscht! Besonders lieblich mutete mich der Blick gegen den Rhein an, wo in einem grünen, im Lauf der Jahrhunderte angeschwemmten Wiesenplan ein ehrwürdiges, schindelbedachtes St. Victor-Kapellchen steht.

Die Schloßherrin gedachte uns mit Wein zu bewirten, doch zogen wir mit Dank vor,

etliche Früchte aus dem Schloßgarten zu genießen, köstliche sammetweiche Birnen, edle rotbackige Pfirsiche von feinstem Aroma, Pflaumen und Zwetschgen voll Kraft und Süßigkeit. Die gütige Geberin wollte diese „bescheidene Bewirtung“ entschuldigen; uns aber war angesichts der Schätze des Herbstes ganz anders zu Mut, und wir erinnerten uns an die Worte des Sängers:

O wohl dem hochbeglückten Haus,
Dem das ist kleine Gabe!

Endlich nach Erledigung unserer photographischen Mission zeigten uns Frau von Tscharner und der Schloßherr, der inzwischen von einem weitem Spazierritte zurückgelehrt war, ihre schönen, ausichtreichen Wohngemächer, wobei es selbstverständlich nicht an Erinnerungen an vergangene Zeiten fehlte.

Troh des so freundlich verbrachten Nachmittags nahmen wir dankbaren Herzens Abschied von dem hohen Schloß, in dem vor Zeiten die Grafen von Travers ihre tollen, vielbesprochenen Streiche ausgeheckt, und setzten im Abendhauch unsere Wanderschaft fort. Das Stäherhorn erglomm im Purpurschein. Von



Ofen in Schloß Ortenstein. Phot. D. Mischol, Chiers.

den Dörfern des Heinzenberges herüber sangen die Glocken ein vielstimmiges friedliches Abendlied. So war's gut wandern! Dazu schlängelte sich unser Sträßchen mit beständig wechselndem Talansblick durch anmutig durchschnittenes Gelände. Nirgends fehlte es an malerischer Abwechslung. Mächtige Baumgruppen und verwitterte Steingeländer in einem herrschaftlichen Park leiten die Phantasia nach den Zeiten zurück, da es bei Herrschaftlicher Mode war, einen französischen Garten anzulegen, der sich dann später, sowie die ewig stehende Schere des Gärtners fehlte, von selbst in einen englischen verwandelte. Höchst wohlätig empfinden wir heute dieses Schnippchen, das die Natur der Kunst oder vielmehr der Künstelei schlug.

Ein bemerkenswertes Bild gewährt die Ruine Alt-Sins oder Zeusenberg, die auf ihrem Felsenhügel aus einer kleinen Kolonie neuerer, an den Burgfelsen sich anschiebender Häuser emporstrebt. Im Hintergrund erscheinen Ringelspitz und Calanda, den Vordergrund bildet ein lachender Obsthain.

Paspels, dessen spitzer schlanker Kirchturm freundlich aus Obstbäumen hervorwächst, lassen wir heute zwar links liegen, nehmen aber den guten Eindruck mit, den uns seine Bewohner durch ihre herzlichen Abendwünsche bereitet haben. Wenn lieber Wandergruß noch Segen bringt, so danken wir unsere frohe Fahrt sicher den Reisetwünschen der Paspeler... Vom Weg von Paspels nach Rodels blieb mir neben der reichen Vegetation nur noch der Ausblick auf den Piz Beverin in Erinnerung. Wie ein Pfeil schoß er über der Lücke des Glaspasses in den Abendhimmel empor. Und dann klang aus Busch und Baum plötzlich das Abendglöcklein des Kleinen, reizend gelegenen Rodels, in dem wir uns ganz unvorbereitet fanden. Zwei schöne Junferhäuser erregten hier unsere Aufmerksamkeit, das Haus von Jedlin am Dorfplatz mit dem großen Rußbaum, mit Gitterwerk und Wappenzier (s. Abb.) und das Haus Blumental mit seinem behäbigen gewaltnen Dach.

(Schluß folgt).

Neue Schweizerliteratur (Roman und Novelle) I.

Reich besetzt ist heute der Büchertisch mit epischen Erzeugnissen aus der deutschen Schweiz. Seit Gottfried Kellers Tod hat sich eine immer regere Betriebsamkeit auf unserm Parnas entwickelt, und der „Holzboden“, der nach einer gelegentlichen Meißerung des berühmtesten zürcherischen Staatschreibers das Gedeihen der Dichtkunst und der Poeten in Helvetien damals erschwerte, scheint gründlich beseitigt worden zu sein. Neben den alten bewährten Dichtern, die noch jüngere Zeitgenossen Meister Gottfrieds gewesen, haben sich junge Kräfte gemeldet, und schöne Zukunftshoffnungen sind geweckt und zum Teil erfüllt worden, sodaß eine neuere Literaturgeschichte ein stattliches Kapitel über die literarische Produktion in der Schweiz mit allerhand erfreulichen Bemerkungen ausschmücken könnte, und das Kapitel dürfte besonders eines hervorheben, nämlich: daß in dieser Produktion auch da, wo man sich einmal rechtschaffen ärgert, oft der Beweis ehrlichen Wollens oder echten Könnens noch zu finden ist und daß die Wege guter Tradition nirgends stark verlassen worden sind, trotzdem wir nicht von Epigonen sprechen dürfen. Und diese Tradition heißt Heimatkunst, nicht in dem Sinne, daß man sich künstlicher und gezwungener „Schweizererei“ befleißigte, sondern in dem echten und guten Sinn, daß die besten Erzähler unseres Landes eng

mit ihrer Heimat und ihrer Sprache verwachsen sind und gar nicht anders können, auch da nicht, wo sie uns über die Grenzen des Landes hinausführen. Und mir will scheinen, das äußere sich besonders in der schlichten Einfachheit und Natürlichkeit der Sprache, die uns selten papieren anmutet und stets einen Einschlag der heimatischen Mundart an sich trägt, der nur beim Pflücker stört, dem das Sprachgefühl und künstlerische Empfinden abgeht. So darf man wohl sagen, daß die gegenwärtige Literatur der deutschen Schweiz im ganzen ein erfreuliches Kapitel in der Geschichte deutscher Dichtkunst darstellt, dessen wir uns keineswegs zu schämen brauchen, und wenn wir auch einmal das Werk eines Zeitgenossen ablehnen müssen, nun — so dürfen wir doch behaupten, daß für die ganz flache Unterhaltungsschriftstellerei bei uns der „Holzboden“ geblieben zu sein scheint; denn wir begegnen ihr im schweizerischen Schrifttum fast gar nicht. Das will etwas heißen in einer Zeit, da aus allem eine Industrie gemacht und für das meiste eine Aktiengesellschaft gegründet wird.

Um das wirklich Verdrießliche gleich vorwegzunehmen, sei hier auf den Roman „Sie tanzen den Ringel=Ringel=Reihn“ von Hermann Kurz¹⁾ eingegangen. „Nomen est omen“ sagt der Lateiner; ich habe für gepreizte und gezierte Titel nie viel übrig gehabt. Freilich kann man sich zuweilen täuschen; aber hier stimmt's: Der Titel trägt die Signatur des Buches an sich, das als Ganzes ein ebenso unkünstlerisches wie geschmackloses Dokument fast krankhaft anmutender Eigenbrödelei des Verfassers ist. Nicht, daß ihm die Spuren des Wirklichen und Erlebten abgingen, das Durchlebte, das innere Erlebnis fehlt dem Roman, allerdings auch dieses nicht in gewissen, eines bedeutenden Dichters würdigen Einzelheiten, sodaß wir das Urteil abgeben können: Hermann Kurz hat bewiesen, daß er immer noch etwas kann, aber nicht getan, was er gekonnt hätte. Was er uns geben wollte, das war wohl ein Bild der Kleinlichkeiten und Nichtigkeiten im Jaggen und Treiben einer großen Schweizerstadt, genauer gesagt: Basels, dargestellt im Lichte

¹⁾ Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, 1913.



Haus in Rodels im Domleschg. Phot. D. Mischol, Schiers.